

Ich beginne mit einer groben Skizze der Ausgangslage für eine Theorie sozialer Gedächtnisse, erläutere dann sehr kurz meine bisherigen Überlegungen und entwickle schließlich den Sinnbegriff etwas ausführlicherer.

Was ist überhaupt das Problem einer soziologischen Theorie sozialer Gedächtnisse?

In seiner Untersuchung der Forschungen zu »collective memory« fragt Jeffrey Olick (1999) nach dem Mehrwert dieses Ausdrucks, um dann weiter die Unterscheidungen zu analysieren, auf denen der Begriff beruht und die in ihm eingeschlossen sind, und fragt schließlich nach dem Potential eines solchen Konzepts für begriffliche und empirische Arbeit. Er macht bei Halbwachs zwei unterschiedliche Verwendungen des Begriffes »kollektives Gedächtnis« aus: sozial gerahmte individuelle Gedächtnisse und kollektive Erinnerungsrepräsentationen. Für ihn weisen diese beiden Referenzmöglichkeiten des Begriffes kollektives Gedächtnis auf »radically distinct ontological orders and [...] require different epistemological and methodological strategies«. Diese Dichotomie zieht sich von Halbwachs aus durch die unterschiedlichen Aktualisierungen des Begriffes.

Das Feld der Forschungen zu sozialen Gedächtnissen wird demnach von einer fundamentalen Dichotomie durchzogen – der zwischen der Grundlegung auf einem subjektiven konzipierten Kulturbegriff und einem Kulturbegriff, der auf objektivierte soziale Formen rekurriert: Diskurse, Museen, Denkmäler. Parallel könnte man noch die von Jan Weyand und mir herausgearbeitete Differenz zwischen interaktionsbasierten und differenzierungstheoretischen Ansätzen in den Theorien des sozialen Gedächtnisses anführen. Beide Dichotomien lassen sich reduzieren auf die fundamentale Dichotomie zwischen Handlung und Struktur, die das Feld der Sozial- und Kulturwissenschaften durchzieht (Walsh, 1998). Zur Lösung dieses Problems wurden bisher zwei Theoriestrategien entwickelt, die François Depelteau als Co-Determinismus und Relationalismus (Dépelteau, 2008) identifiziert hat.

Co-deterministische Theorieansätze (z. B. Giddens, Archer, Bourdieu, Berger/Luckmann) erklären soziale Phänomene als Effekte von Interaktionen zwischen Akteuren und Strukturen. Damit wird der strukturalistische Determinismus vermieden und gleichzeitig werden Individualität, Kreativität und Reflexivität als Ressourcen für sozialen Wandel erhalten. Damit einher geht jedoch die Gefahr einer Essentialisierung sowohl der individuellen Akteure als auch der sozialen Strukturen. Demgegenüber betont der Relationismus nach Mustafa (Emirbayer, 1997) in Anlehnung an Simmel und Elias, dass soziale Strukturen, wenn überhaupt, nur mehr oder weniger

stabile Effekte der Transaktionen zwischen verschiedenen, unabhängigen sozialen Akteuren sind. Die Beschreibung des sozialen Universums erfolgt in »dynamic, continuous, and processual terms« (Emirbayer, 1997, S. 281). Das führt zu Ablehnung von rein subjektiven Handlungszentren einerseits und vorgängigen sozialen Strukturen andererseits:

»No action is detached from more or less long chains of trans-actions. There is no pure ›individual‹ action (or agency) outside, beside, or prior to social relations; and there is not ›social‹ outside, beside, or prior to real specific trans-actions.« (Dépelteau, 2008, S. 63)

Damit wird aus einer gerechtfertigten Kritik an statischen und potentiell essentialistischen Konzeptualisierungen der sozialen Welt jedoch eine übertriebene Prozessualisierung. Sowohl der Akteurspol als auch der Strukturpol wird aufgelöst, übrig bleiben Handlungs- bzw. Transaktionsketten. Wenn Kontinuitäten, Muster und Figurationen nur noch als ähnliche und kontingente Transaktionen in der Zeit gefasst werden, bleiben die in den Transaktionsketten vorhandenen Bezüge auf Vergangenes, auf Ähnliches und die damit gegebene Einschränkung der aktuellen Möglichkeiten jedoch ausgeblendet. Universale Kontingenz macht alles möglich, kann alles mögliche emergieren lassen.

Um die Dichotomie Handlung-Struktur zu überbrücken, gilt es dagegen sowohl die kritisierten Essentialisierungen zu vermeiden, und auch nicht in die Falle des Relationismus zu gehen. Es gilt einen dritten Weg zwischen diesen polaren Lösungsmöglichkeiten zu gehen. Bevor die skizzierte Problemlage zusammengefasst wird, sollen jedoch die aus den gängigen theoretischen Ansätzen zu gewonnenen Ausgangspunkte für eine Theorie sozialer Gedächtnisse kurz aufgezählt werden:

- Ein zentraler Beitrag Halbwachs' und seine neben der Betonung der Sozialität von Gedächtnissen wichtigste Leistung ist der rekonstruktive Begriff des Erinnerns und des Gedächtnisses, den er entwickelt. Wie sein Lehrer Henri Bergson, aber auch Friedrich Nietzsche (1988b) und parallel zu ihm Pierre Janet geht er davon aus, dass Erinnerung sich nicht als ein Wiederauffinden von im Gedächtnis abgelagerten Eindrücken vollzieht, sondern als Rekonstruktion in der Perspektive der Gegenwart, als Vergegenwärtigung.
- Die zentrale Stellung von Zeichen und Medien wird von allen Ansätzen betont, auch wenn der Medienbegriff dabei sehr unterschiedlich expliziert wird. Auch wenn Medien dann nicht mehr in der zentralen Position des Unterscheidungsmerkmals von unterschiedlichen Gedächtnisformen oder als Trigger von

sozialer Evolution auftauchen sollten, muss Medialität in ihrer Wirkung auf die Verarbeitung und Präsentation von Vergangenem aufgenommen werden.

- Eine soziologische Theorie sozialer Gedächtnisse muss davon ausgehen, dass in einer funktional wie anderweitig differenzierten und kulturell pluralen Gesellschaft an die Stelle einer Großerzählung eine Vielzahl von sozialen Gedächtnissen auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen und in unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionsbereichen tritt.
- Trotz einer solchen differenzierungstheoretischen Grundausrichtung müssen die vielfältig analysierten und kategorisierten interaktionsbasierten Gedächtnisformen in der analytischen Beschreibung berücksichtigt werden (etwa das Familiengedächtnis).
- Auch die vor allem von Welzer entwickelte Verbindung von individuellen und sozialen Gedächtnissen sollte nicht verloren gehen, um Anschlussmöglichkeiten für psychologische und ggfs. auch neurowissenschaftliche Ergebnisse offen zu halten.

Das sind die aus der bisherigen Forschung gewonnenen Ausgangspunkte. Auf dieser Grundlage lässt sich die Problemlage folgendermaßen darstellen:

1. Das Feld der Forschung zu sozialen Gedächtnissen ist von vielfältigen paradigmatischen, theoretischen und empirischen Differenzen durchzogen. Die je verwendeten Begriffe zur Beschreibung und Erfassung von empirischen Gegebenheiten sind inkompatibel. Empirische Ergebnisse sind deshalb kaum vergleichbar und theoretische Überlegungen zersplittern sich in der Schaffung von immer neuen, in ihren Zusammenhängen unbestimmten Formen sozialer Gedächtnisse.
2. Diese Differenzen lassen sich zurückführen auf eine fundamentale Dichotomie in der Theorie des Sozialen, die zwischen Handlung und Struktur.

Das Problem für eine soziologische Theorie von sozialen Gedächtnissen ist demnach die Entwicklung einer integrativen Beschreibungssprache, mit der sich die Formierung von sozialen Gedächtnissen fassen lässt, ohne dabei in Essentialisierungen von Akteuren oder Strukturen zu verfallen oder diese in universaler Kontingenz aufzulösen. Der Weg kann aufgrund der tiefen Spaltungen des Feldes nur über die abstrakte Reflexion des begrifflichen Zugangs erfolgen, in einer Auflösung und Rekonfiguration des begrifflichen Vokabulars.

Eine Skizze meines Projekts

Ich kann meine Überlegungen, die sich gerade im Endstadium der Ausarbeitung befinden hier nur kurz skizzieren und werde im Anschluss daran noch kurz den zugrunde gelegten Sinnbegriff etwas weitergehend explizieren. Ich beziehe mich dabei vor allem auf das phänomenologische Projekt und ihm nahestehende Autoren.

Gedächtnis fasse ich als die Operation, die gegenwärtig ablaufenden Prozessen, Sinnvollzügen, verarbeitetes Vergangenes zur Verfügung stellt. Soziale Gedächtnisse stellen entsprechend sozial verarbeitetes Vergangenes oder verarbeitetes vergangenes Soziales zur Verfügung. Der gegenwärtige Sinnvollzug muss dabei keineswegs eine Rekonstruktion des Vergangenen beinhalten (das wäre Erinnerung als evokativer und expliziter Vergangenheitsbezug). Es genügt, die Integration des verarbeiteten Vergangenen in den aktuellen Sinnvollzug. Gedächtnis setzt also auf einer ganz basalen Ebene an.

Die Verarbeitungsform des Vergehenden ist die der Generalisierung in der Wiederholung, der Erhaltung des Allgemeinen und des Vergessens des Besonderen. Diese Generalisierung erfolgt auf den unterschiedlichen Ebenen, auf denen sich Sozialität zeigt in unterschiedlichen Formen: auf der Ebene des Subjektiven und Körperlich-Leiblichen als Typus, bildhaftes Muster oder Schema (je nachdem ob in statischer Form oder temporalisiert als Ablauf), auf der sozialen Ebene als generalisierte Bedeutung, also als Semantik, als Regel, als Formalisierung, als Rolle, Skript oder Programm. In den sich wiederholenden sozialen Prozessen werden solche Generalisierungen gebildet und gegenwärtigen Prozessen wieder zur Verfügung gestellt. Sie werden dann pragmatisch spezifiziert, an die Sinnvollzüge der je aktuellen Situation angepasst und die entsprechenden Veränderungen gehen gegebenenfalls wieder in die Generalisierung ein. Diese Generalisierungen können in unterschiedlichen Gedächtnissen parat gehalten werden: in den individuellen Formen des Körpergedächtnisses und des reflexiven Gedächtnisses oder aber in dezidiert sozialen Formen, medialen Materialitäten, die eine gewisse Dauerhaftigkeit, Verbreitung, Verfügbarkeit und damit eine soziale Geltung bzw. Gleichrichtung der generalisierten vergangenen Ergebnisse von Sinnvollzügen ermöglichen.

Neben dem Sinnbegriff, den ich gleich noch etwas näher entwickeln werde, wird dann der Begriff der Situation, gewonnen aus den Überlegungen Max Schelers und Aron Gurwitschs für eine Theorie der Formierung sozialer Gedächtnisse zentral, denn in den vielfältigen sozialen Situationen mit ihren sozialen Horizonten und Verweisungen treffen die unterschiedlichen Generalisierungen und die unterschiedlichen Formen von sozialen Gedächtnissen aufeinander.

Situationen werden verstanden als zeitliche, räumliche und soziale Ordnungsrahmen, in denen unterschiedliche Praxen und Materialitäten zusammentreffen. Sie selbst weisen, im Gegensatz zu ihren Elementen, nur eine geringe Dauerhaftigkeit auf. In sozialen Situationen sind entweder zwei oder mehr Akteure anwesend und nehmen sich gegenseitig wahr oder je Einzelne handeln wechselseitig auf andere hin, die sich damit gegenseitig im Verweisungshorizont dieser Situation befinden. Situationen als je spezifische Mischung von Ordnungen und Praktiken sind immer von spezifischen Horizonten gerahmt und damit selbst geordnet. Diese Horizonte eröffnen in ihren Verweisungsstrukturen Beziehungen einerseits zu den individuellen Gedächtnisformen und andererseits zu höherstufigen sozialen Gedächtnissen und ihren Generalisierungen. Sinnvollzüge geschehen in Situationen in drei Weisen: dem impliziten Wissen, dem Sprechen und im pragmatischen Umgang mit dem situativ Zuhandenen. Diese Ebenen sind zugleich Ebenen des Bezugs auf verarbeitetes Vergangenes. Sinnvollzüge nehmen dabei in unterschiedlicher Weise Bezug auf die vor- und zuhandenen subjektiven und sozialen Horizonte und integrieren die angebotenen, auferlegten oder aufgedrängten Generalisierungen selektiv.

Die Situationen selbst und ihre Horizonte sind differenziert entsprechend der gesellschaftlichen Differenzierung und Pluralisierung. Sie lassen sich entsprechend der zeitlichen, sachlichen und sozialen Nähe zur Situation unterscheiden und nach ihren Relevanzkonfigurationen in Bezug auf die aktuelle Situation. Die Situation im hier entwickelten Sinne ist keine sinngenerierende oder vollziehende Einheit, sondern eine komplexe Konfiguration von Ordnungen, Praktiken und Materialitäten. In ihr finden verschiedene und keineswegs univoke Formen von Sinnvollzügen statt.

Der Begriff des Sinns ist ein basaler Baustein für die von mir entwickelte Theorie der Formierung sozialer Gedächtnisse. Ihn will ich nun noch etwas näher ausführen.

Zum Sinnbegriff

Ausgehend von Max Webers Entwicklung des Sinnbegriffs lassen sich folgende Bestimmungen festhalten:

»Das für die verstehende Soziologie spezifisch wichtige Handeln nun ist im speziellen ein Verhalten, welches 1. dem subjektiv gemeinten Sinn des Handelnden nach auf das Verhalten anderer bezogen, 2. durch diese seine sinnhafte Bezogenheit in seinem Verlauf mitbestimmt, und also 3. aus diesem (subjektiv) gemeinten Sinn heraus verständlich erklärbar ist.« (Weber, 1988c, S. 429)

1. Sinn hat Prozesscharakter und entwickelt sich sozial reflexiv im Vollzug
2. Sinn ist genuin ein zeitliches Phänomen (auch wenn Weber diesen Aspekt nicht weiter entwickelt)
3. Sinn ist kein ausschließlich subjektives Phänomen, sondern in seinem Vollzug sozial »mitbestimmt« bzw. zeitlich gewendet: vorstrukturiert
4. Sinn hat in seinen Vollzügen immer auch selektiven Charakter. Sinnhafte Bezugnahme geschieht immer auf einen offenen Horizont von anderen Möglichkeiten hin: »Kultur« ist ein vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter, endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens.« (Weber, 1988a, S. 180) Die vierte Bestimmung von Sinn ließe sich als Selektivität in und aus Horizonten bestimmen.
5. Für Weber bleibt der Bezug von Wahrnehmungs- oder Handlungsinhalten auf Werte bzw. Sinnhaftes zentral, wobei die Differenz von Wert und Sinn verloren zu gehen scheint. Wenn mit konstruktivistischen Thesen – für die viele Argumente sprechen, nicht zuletzt auch Husserls Phänomenologie, die keinen Weg zu den Transendenzen des Bewusstseins fand – davon ausgegangen wird, dass ein direkter Bezug auf Wirklichkeit nicht möglich ist, bleibt für Sinn nur Bezug auf anderen Sinn, nur Selbstbezüglichkeit. Damit wäre eine fünfte Bestimmung von Sinn möglich: Sinngenease als selbstreflexiver Prozess ohne direkten Bezug auf das unerreichbare materiale »Weltgeschehen«.

Der menschliche und soziale Zugang zur Welt ist elementar sinnhaft. Welt ist nicht unmittelbar gegeben, sondern nur in Form von Sinn verfügbar. In Anlehnung an eine Metapher von Husserl spricht Srubar hier von einem »Sinnkleid, die Sinnstruktur, die sich über die Dinge legt und sie so ihre lebensweltliche Geltung gewinnen lässt.« (Srubar, 2007a, S. 15).

Aber diese Sinnstruktur ist keineswegs festgefügt und unveränderlich, sondern sie gleicht eher dem Spiel der Farben auf Oberflächen: Die »Sinnstruktur [verändert] sich mit dem jeweiligen Jetzt und So, von dem aus die Betrachtung vollzogen wird.« (Schütz, 2004, S. 165) Der Strukturbegriff kann deshalb hier irreführend sein, weil er eine Stabilität und Permanenz nahelegt, die in den Prozessen der Sinngenease nicht oft gegeben ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass es keine stabilen und dauerhaften Sinnstrukturen gäbe. Das ist durchaus möglich, aber durch Krisen (sei es persönlicher oder gesellschaftlicher Natur) ist diese Struktur permanent gefährdet.

Ich möchte deshalb vorschlagen, von sinnhaften Vollzügen zu sprechen. Damit wird erstens der Prozesscharakter deutlicher betont. Zweitens wird der von Schütz beton-

te präsentistische Charakter, die Abhängigkeit vom »jeweiligen Jetzt und So«, klarer akzentuiert. Drittens bleibt offen, wer oder welche Elemente an den Vollzügen beteiligt sind. Viertens schließlich wird die Rekursivität des aktuellen Sinns in seiner Verweisung auf vergangenen Sinn deutlich. Sinn wird immer auf der Grundlage schon getätigter Erfahrungsverarbeitungen generiert. Der Begriff der Sinngenese ist in dieser Beziehung irreführend, weil er eine ständige Neuschöpfung nahelegt.

Das bedeutet, dass Sinnvollzüge in einem sozialen Horizont, in einem »So« stattfinden, das immer schon sozial und kulturell geprägt ist. Die je aktuelle soziale Situation wird damit reflexiv in den Sinnvollzug einbezogen. Das gilt aber nicht nur für die aktuelle Situation, sondern die selektive Reflexivität ist, wenn man Schütz folgt, ein genuines Merkmal der Sinngenese. Schütz temporalisiert Husserls Konzept des stellungnehmenden Bewusstseinsakts: erst wenn Verhalten abgelaufen ist, »kann es als wohlunterschiedenes Erlebnis vom Grund aller anderen Bewußtseinserlebnisse abgehoben werden und von dem rückschauenden Blick erfaßt werden« (Schütz, 2004, S. 151).

Diese entwickelte Prozessualität der Sinnvollzüge führte mit Schütz zu einem weiteren Bestimmungselement: der dreifachen Zeitlichkeit. Sinnvollzüge sind erstens immer gegenwärtige Phänomene, auch der reflexive Blick auf Vergangenes geschieht in einer Gegenwart. Das bedeutet, dass die gegenwärtigen Umstände des Sinnvollzuges, die gegenwärtige Situation mit ihren Horizonten immer in diesen eingehen (können).

Sinnngenese ist jedoch zweitens nie ein rein gegenwärtiges Phänomen, sondern geschieht immer vor einem Horizont vergangener, in Form von Generalisierungen vor- und zuhandener Erfahrungen. Es gibt keinen Nullpunkt der Sinngenese, immer nur einen aktuellen Vollzug, der vor dem Horizont vergangener Vollzüge und ihrer Generalisierungen geschieht. Deswegen sind Sinnvollzüge immer an das generalisierende Erinnern und Vergessen gebunden. Das bedeutet jedoch keine Determination durch dieses Vergangene, auch wenn die im Grenzfall des absolut genauen Wiederholens annähernd gegeben sein kann. Denn zum einen variieren und modifizieren die Gegebenheiten der je aktuellen Situation den aktuellen Sinnvollzug, und zum anderen und drittens ergeben sich Differenzen durch den dritten zeitlichen Horizont: das Zukünftige.

Dieser zukünftige Horizont wirkt zweifach auf die Sinnvollzüge: erstens in Form von generalisierten Erwartungen, auf die hin Sinn vollzogen wird und zweitens durch die Dependenz des sinnhaften Vollzugs von erst erfolgenden Anschlüssen. Diese Nachträglichkeit des Sinns haben Derrida (im Begriff der *differance*) und Luhmann (mit

der doppelten Kontingenz und Bedeutung des Verstehens für den Kommunikationsprozess, vgl. dazu auch Stäheli 1998; Kogge 1999) gleichermaßen betont. Sinn ist in seinem Vollzug immer auch von dem erst erfolgenden Anschluss an den jeweiligen Vollzug abhängig (Khurana, 2007, 52 ff.). Sinnvollzüge sind immer zukunfts offen und anschlussfähig, damit aber auch immer potentiell instabil. Es kann immer der überraschende Anschluss erfolgen, paradigmatisch im Krisenexperiment, der bisher Sinnhaftes fragwürdig macht.

Vollzug und Formierung sind dabei eng verknüpft. Jede spezifische Selektion verändert die vorhandenen Selektivitätsmuster, die dann wieder Grundlage nachfolgender Selektionen werden. Das birgt das methodische Problem der Rekonstruktion von je aktuellen Selektionen. Während die je spezifischen, autobiographisch geprägten Selektionen etwa in narrativ-biographischen Interviews oder Interaktionssequenzen in ihrer Sequentialität nachzuvollziehen sind, ist es deutlich schwieriger, in dem Material sozial geprägte bzw. soziale Selektivitätsmuster zu rekonstruieren. Diese funktionieren nicht als je konkrete Selektion (abgesehen von der gewalt- oder machtförmigen Durchsetzung), sondern oft nur als Einschränkung des verfügbaren Selektionshorizonts bzw. positiv formuliert: als Bahnung oder Schneise durch und für eine größere Zahl von Möglichkeiten. Sinnhafte Gedächtnisbildung und Gedächtnisoperationen geschehen vor einem Horizont von formierenden gesellschaftlichen Voraussetzungen, Rahmungen und Strukturen, deren je fallspezifische selektive Kombination dann empirisch rekonstruiert werden muss.

Die Sozialität von Sinn

Sinnvollzüge sind in der entwickelten temporalen Prozessualität und Selektivität immer schon sozial, weil sie immer vor sozial geprägten Horizonten geschehen. Auch Robinson hat nie rein subjektiven Sinn produziert, sondern immer schon vor dem Hintergrund seiner sozialen Vergangenheit, einer realen oder eingebildeten Bedrohung durch Eingeborene und angesichts der Erwartung seiner Rettung bzw. dass sein Tagebuch einem möglichen schiffbrüchigen Nachfolger nützen möge, seine Welt sinnhaft konstituiert. Insofern ist die folgende Unterscheidung eine idealtypische, weil statthabende Sinnvollzüge immer Elemente aus allen drei zu entwickelnden Ebenen umgreifen. Ich möchte vorschlagen *analytisch* drei Dimensionen der Sinngenese zu unterscheiden:

1. die subjektive Dimension: biografisch, sowie im phänomenologischen Sinne bewusste *und* leiblich bestimmte Sinnvollzüge. Die subjektive Dimension ist in allen Sinnvollzügen vorhanden, aber niemals ausschließlich, da zumindest

über sozialisatorische und biografische Prägung, den vor- und zuhandenen in sozialen Kontexten generierten Vorräten an Generalisierungen, Sozialität eingreift.

2. die situative Dimension von Interaktionen: In Interaktionen und Kommunikationen mit anderen entsteht eine eigene Ordnung der sozialen Wirklichkeit, die sich den Akteuren gegenüber verselbständigt, eine Art »zweiter Natur« (Marx und Engels, 1969, 33 f.) wird. Unabhängig von den Intentionen und Relevanzen auf der subjektiven Ebene entwickeln sich situative Regulative des Handelns. Diese autogenetischen Regulative¹ verlieren aber ihren Aktualitätscharakter, wenn keine Interaktionen oder Kommunikationen stattfinden. Das heißt, die subjektive Aktivität ist notwendig für die Entstehung, Aufrechterhaltung und Aktualisierung dieser Ebene, auch wenn kein subjektiv-intentionaler Durchgriff darauf möglich ist. Auf dieser Ebene wird das Vorhandensein gemeinsamer Typisierungen und Selektivitätsmuster zentral (Schütz, 2003, 148 ff.).
3. die transsituative Dimension: in textuellen, diskursiven Zusammenhängen bilden sich eigenständige, autologische Formierungen von Sinn: Semantiken, Diskursformationen und -regeln, Normen, Institutionen, Organisationen oder Sinngebiete, die abgekoppelt, aber nicht losgelöst, von subjektiven und situativen Sinnvollzügen funktionieren. Sie gehen als Horizont in subjektive und situative Sinnvollzüge ein und werden mit jeder erfolgten Anwendung weiter prozessiert.

Jede Dimension hat je spezifische Muster der Sinn-genese und -vollzüge, und eigene Formen der Sinnobjektivierung in generalisierten Formen. Deshalb ist Sinn keinesfalls bruchlos und univok auf eine andere Ebene zu übertragen, sondern damit sind tiefgreifende Transformationen verbunden. Gleichzeitig können, und sind es meist in den Gesellschaften der Gegenwart, in jedem aktuellen Sinnvollzug alle drei Dimensionen zum Zuge kommen, so dass es keinen einheitlichen Sinn gibt, sondern nur eine komplexe Verschränkung, Überlagerung oder Übersetzung von temporalen, sinndimensionalen und selektiven Aktualisierungen und Zuschreibungen.

Soziale Gedächtnisse, so lassen sich die präsentierten Überlegungen kurz zusammenfassen, sind elementarer Bestandteil in jedem Sinnvollzug. Soziale Gedächtnisse sind aus dieser Perspektive keine festgefügteten Strukturen, keine greifbaren Speicher oder Archive, sondern Prozesse von sich überlagernden, widersprechenden Ergebnissen vergangener Sinnvollzüge, die in aktuellen Situationen zur Verfügung stehen. Sie

¹Vgl. zur Begründung der Autogenese von übersubjektiven Handlungsregulativen Srubar 2007b.

sind durch differierende Relevanzen strukturiert. Sie formieren sich in subjektiven und sozialen Prozessen, materialisieren sich in medialen Formen. Soziale Gedächtnisse fungieren als stabilisierende Faktoren und lassen sich intern differenzieren bezüglich der Grade der Geltung, der Nähe bzw. Distanz zur aktuellen Situation und hinsichtlich ihrer Relevanz ihrer Elemente für den je aktuellen Sinnvollzug.

Literatur

Dépelteau, François (2008). »Relational Thinking: A Critique of Co-Deterministic Theories of Structure and Agency«. In: *Sociological Theory* 26, S. 51 –73.

Emirbayer, Mustafa (1997). »Manifesto for a Relational Sociology«. In: *American Journal of Sociology* 103, S. 281 –317.

Khurana, Thomas (2007). *Sinn und Gedächtnis. Die Zeitlichkeit des Sinns und die Figuren ihrer Reflexion*. München: Fink.

Kogge, Werner (1999). »Semantik und Struktur. Eine »alteuropäische« Unterscheidung in der Systemtheorie«. In: *Interpretation, Konstruktion, Kultur. Ein Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften*. Hrsg. von Andreas Reckwitz und Holger Sievert. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 67 –99.

Marx, Karl und Friedrich Engels (1969). »Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B.Bauer, und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten«. In: Bd. 3. MEW. Orig. 1845/46. Erstveröff. 1930. Berlin: Dietz, S. 9 –530.

Nietzsche, Friedrich (1988a). *Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

— (1988b). »Unzeitgemässe Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben«. In: *Friedrich Nietzsche, Kritische Studienausgabe*. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 1. München/Berlin: dtv/de Gruyter, S. 243 –334.

Olick, Jeffrey K. (1999). »Collective Memory: The Two Cultures«. In: *Sociological Theory* 17.3, S. 333 –348.

Schütz, Alfred (2003). »Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft«. In: *Theorie der Lebenswelt. Die kommunikative Ordnung der Lebenswelt*. Hrsg. von Hubert Knoblauch, Ronald Kurt und Hans-Georg Soeffner. Bd. V.2. Alfred Schütz Werkausgabe. Konstanz: UVK, S. 117 –220.

— (2004). *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Hrsg. von Martin Endreß und Joachim Renn. Bd. II. Alfred Schütz Werkausgabe. Konstanz: UVK.

- Srubar, Ilja (2007a). »Ist die Lebenswelt ein harmloser Ort? Zur Genese und Bedeutung des Lebensweltbegriffs«. In: *Phänomenologie und soziologische Theorie*. Hrsg. von Ilja Srubar. Orig. 1997. Wiesbaden: VS Verlag, S. 13–33.
- (2007b). »Lob der Angst vorm Fliegen. Zur Autogenese sozialer Ordnung«. In: *Phänomenologie und soziologische Theorie*. Hrsg. von Ilja Srubar. Orig. 1994. Wiesbaden: VS Verlag, S. 417–443.
- (2007c). *Phänomenologie und soziologische Theorie. Aufsätze zur pragmatischen Lebenswelttheorie*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Stäheli, Urs (1998). »Die Nachträglichkeit der Semantik. Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik«. In: *Soziale Systeme* 4.2, S. 315–339.
- Walsh, David F. (1998). »Structure/Agency«. In: *Core sociological dichotomies*. Hrsg. von Chris Jenks. London: Sage, S. 8–33.
- Weber, Max (1988a). »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«. In: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Hrsg. von Max Weber. 7. Orig. 1904. Tübingen: J. C. B. Mohr, S. 146–214.
- (1988b). *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 7. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- (1988c). »Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie«. In: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Hrsg. von Max Weber. 7. Orig. 1913. Tübingen: J. C. B. Mohr, S. 427–474.